



Review

Author(s): Marcus Willaschek

Review by: Marcus Willaschek

Source: *Philosophische Rundschau*, Vol. 52, No. 1 (2005), pp. 67-72

Published by: [Mohr Siebeck GmbH & Co. KG](#)

Stable URL: <http://www.jstor.org/stable/42572697>

Accessed: 17-02-2016 13:45 UTC

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at <http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp>

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.



Mohr Siebeck GmbH & Co. KG is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Philosophische Rundschau*.

<http://www.jstor.org>

Buchnotizen

RÜDIGER BITTNER, *Doing Things for Reasons*, Oxford: Oxford University Press 2001, xi & 204 S.

Was heißt es, etwas aus einem Grund zu tun? Auf diese Frage, die an der Schnittstelle zwischen Handlungstheorie und der Theorie praktischen Überlegens (*practical reasoning*) liegt, gibt Rüdiger Bittner in seinem gut lesbaren und souverän argumentierten Buch eine überraschende Antwort: Etwas aus einem Grund zu tun, bedeutet, es als *Reaktion* (response) auf etwas Vorgegangenes zu tun; dasjenige, worauf man reagiert, ist dann der Grund, aus dem man handelt. Bittners Paradigma ist der Zug in einer Schachpartie (vgl. Seite 65): Mein Gegenspieler bedroht meinen Turm mit seinem Läufer; daraufhin decke ich meinen Turm mit einem Bauern. Der Grund für meinen Bauernzug, so Bittner, ist die Gefahr für meinen Turm. Daß ich den Bauern aus diesem Grund vor den Turm ziehe, bedeutet, daß ich es als Reaktion auf diese Gefahr hin tue. Bittner kann sich mit dieser Auffassung auf den gewöhnlichen Sprachgebrauch berufen: Tatsächlich erscheint es völlig angemessen, auf die Frage, warum (d.h. aus welchem Grund) ich meinen Bauern gezogen habe, zu antworten: »Weil der Läufer meinen Turm bedrohte«. Ebenso sagen wir, daß jemand den Müll herunterbringt, weil heute Mittwoch ist (und mittwochs die Müllabfuhr kommt), oder daß ein Autofahrer anhält, weil die Polizei ihn dazu aufgefordert hat (Bittners Beispiele, vgl. 4). Auch hier ist der angegebene Grund jeweils ein vorhergehender Umstand, auf den die Handlung eine Reaktion darstellt.

Diese Beispiele sind natürlich trivial; die philosophische These, die Bittner auf sie stützt, ist es nicht. Wie we-

nig trivial, wie philosophisch originell und provokativ seine Auffassung ist, wird deutlich, wenn man beachtet, was Gründe laut Bittner *nicht* sind: Sie sind (normalerweise) keine Wünsche, Motive, Absichten, keine Überzeugungen, auch keine Kombination von Wünschen und Überzeugungen, keine Maximen oder Regeln des Handelnden, ja überhaupt keine subjektiven oder mentalen Zustände. Sie sind auch keine Ursachen (obwohl sie die Handlung erklären); und sie enthalten auch keinen normativen Maßstab für die Bewertung der Handlung. Gründe sind einfach Umstände in der Welt, auf die wir mit einer Handlung reagieren können (121). Aus einem Grund zu handeln bedeutet, auf einen solchen Umstand zu reagieren (66).

Welcher Art die Umstände sind, auf die Menschen mit Handlungen reagieren *können* und auf welche sie *tatsächlich* reagieren, ist eine Frage der Erfahrung (68). Ein Schachkundiger z.B. wird nicht feststellen können, ob ich mit meinem Bauernzug auf die Bedrohung meines Turms oder auf etwas anderes reagiere, und nur Erfahrung im Schachspiel (sei es die eigene Erfahrung oder diejenige Dritter) kann zu dieser Einsicht verhelfen. Eine allgemeine Theorie darüber, was Gründe mit Handlungen verbindet, kann es laut Bittner daher nicht geben. Der Zusammenhang ist, wie Bittner es nennt, »historisch«: Etwas ist ein Grund einer Handlung, wenn es eine wahre »Geschichte« (»history«, auch »story«) gibt, die das eine mit dem anderen als Grund und Handlung verknüpft (67). Die erklärende Kraft von Handlungsbegründungen ist laut Bittner daher die von *historischen* Erklärungen: Es wird etwas dadurch verständlich gemacht, daß man die Ereignisse schildert, die ihm vorausgegangen sind (82).

Die einzige *notwendige* Bedingung dafür, daß ein bestimmter Umstand als Grund einer Handlung fungiert, sieht Bittner darin, daß der Handelnde von diesem Umstand im weitesten Sinne *Kenntnis* hatte (71) – im weitesten Sinne, denn weder muß man sich des betreffenden Umstands zur Zeit der Handlung bewußt sein noch muß man wissen, daß es dieser Umstand ist, auf den man mit seiner Handlung reagiert. (Wir sind nicht unbedingt die besten Historiker unserer eigenen Handlungen; Autobiographien sind historische Quellen, aber selten bereits die ganze Geschichte.) Doch diese Bedingung ist natürlich nicht hinreichend. Was hinzukommen muß, so Bittner, sind bestimmte Eigenschaften des Handelnden: seine Wünsche, Ziele, Interessen, Erwartungen, Verpflichtungen usw. (106/7). Damit nähert sich Bittner derjenigen Konzeption von Gründen an, die er zu Beginn seines Buches ausführlich kritisiert: dem sogenannten Belief-Desire-Modell (BD-Modell). Letzterem zufolge tut man genau dann etwas aus einem Grund, wenn man es deshalb tut, weil man einen bestimmten *Wunsch* hat (allgemeiner: eine »Proeinstellung«) und man *glaubt*, den Wunsch durch die ausgeführte Handlung erfüllen zu können. Das BD-Modell geht, wie Bittner zeigt, bis auf Platons Bild von der Seele als einem Wagen zurück, der von zwei Pferden (den Begierden) gezogen und einem Wagenlenker (der Vernunft) gesteuert wird. David Hume hat diesem Modell eine spezifisch neuzeitliche Prägung gegeben, indem er die Rolle der Vernunft auf die Auswahl der geeigneten Mittel zur Befriedigung der rational weder begründbaren noch begründungsbedürftigen Wünsche beschränkte. Seit Davidsons Aufsatz »Actions, Reasons, and Causes« von 1963 gilt diese sogenannte »Humesche Theorie der Motivation« mitsamt dem BD-Modell als kanonischer Ausgangspunkt der neueren handlungstheoretischen Diskussion.

Allerdings ist diese Auffassung seit-her von verschiedenen Seiten in die Kritik geraten: Autoren wie David Wiggins und John McDowell haben im Anschluß an Aristoteles bestritten, daß die Motivation einer Handlung stets auf rational nicht begründbare Wünsche zurückgehen muß; vielmehr kann die angemessene Wahrnehmung der gegebenen Situation den vernünftigen Menschen zu einer Handlung motivieren, ohne daß seine Wünsche dabei eine Rolle spielen. Andere Autoren wie Thomas Nagel und Christine Korsgaard haben mit Kant darauf bestanden, daß vernünftige Überlegungen sehr wohl motivieren können; könnten sie es nicht, wäre selbst instrumentelle Rationalität im Sinne Humes unmöglich.

Bittner unterscheidet sich von diesen Kritikern des BD-Modells vor allem darin, daß er, ähnlich wie Jonathan Dancy in seinem Buch *Practical Reality* (2000), Handlungsgründe ganz aus dem Bereich des Subjektiven hinausnimmt und sie gleichsam in die objektive Realität verlegt: »Reasons for Which People Do Things Are Normally Not Qualities of the Agent« – so der sprechende Titel des siebten Kapitels. Obwohl Bittner mit Wünschen und Wissen durchaus »qualities of the agent« anführt, um zu erklären, welche objektiven Umstände für welchen Handelnden zum Grund einer Handlung werden, kollabiert sein Vorschlag daher nicht in das BD-Modell. Die Gründe, aus denen Menschen handeln, sind laut Bittner eben nicht ihre Wünsche und Überzeugungen, sondern die objektiven Umstände, auf die sie reagieren. Ihre subjektiven Einstellungen machen nur verständlich, warum für den einen Menschen dieser und für einen anderen jener objektive Umstand ein Grund zum Handeln ist: »From the fact that it depends on the agent what is and what is not a reason for which that agent does something, it does not follow [...] that these quali-

ties themselves are the reasons for which that agent does something» (107).

Wenn Gründe Umstände in der Welt sind, auf die der Handelnde reagiert, stellt sich die Frage, wie man Fälle von Irrtümern beschreiben kann: Ich ziehe einen Bauern vor den Turm, weil ich glaube, dieser sei durch den gegnerischen Läufer bedroht; doch ich habe übersehen, daß der Läufer den gegnerischen König deckt und daher nicht bewegt werden kann. Ist es nicht zumindest in solchen Fällen notwendig, die subjektiven Einstellungen des Handelnden als Gründe zu betrachten (hier also meine falsche Überzeugung, mein Turm sei bedroht)? Nein, so Bittners Antwort, denn tatsächlich hatte ich in diesem Fall überhaupt keinen Grund für meinen Bauernzug; es schien mir nur so, als hätte ich einen Grund (114). Die einzigen Ausnahmen von der Regel, daß Gründe keine Zustände des Handelnden sind, bilden die wenigen Situationen, in denen wir mit unseren eigenen subjektiven Einstellungen und Zuständen wie mit etwas objektiv Vorgegebenem umgehen (etwa wenn jemand seine Zigaretten im Briefkasten aufbewahrt, um weniger zu rauchen; vgl. 109).

Bittners Konzeption ist im Sinne der Unterscheidung von Bernard Williams »externalistisch«: Es besteht kein notwendiger Zusammenhang zwischen Gründen und Motivation. Williams eigener, »internalistischer« Auffassung zufolge hat man nur dann einen Grund etwas zu tun, wenn man entweder bereits dazu motiviert ist oder ein entsprechendes Motiv durch rationales Nachdenken auf der Grundlage seiner gegenwärtigen Motivation erwerben kann. Andernfalls, so Williams, bleibe unverständlich, warum wir eine Handlung durch Angabe ihres Grundes *erklären* können. Bittner zufolge beruht diese Überlegung auf der unzulässigen Identifikation von Gründen und Ursachen. Tatsächlich erklärt

die Angabe eines Grundes die Handlung; doch anders als Williams unterstellt, müsse dies keine Kausalerklärung durch die Motive des Handelnden sein (134/5). Und damit gibt es auch keinen notwendigen Zusammenhang zwischen Gründen und kausal wirksamen Motiven. Die Ursachen unserer Handlungen herauszufinden ist Bittner zufolge Sache der Physiologie, nicht des Common sense (156).

Sollte man, sofern keine anderen Gründe dagegensprechen, das tun, wozu man einen Grund hat? Wer auf diese Frage mit Ja antwortet, betrachtet Gründe als normativ: Sie erklären nicht nur, was wir tun, sondern enthalten zugleich eine Richtschnur dafür, was wir tun sollen. Bittner bestreitet dies (135ff.). Zwar gebe es auch normative Gründe, nämlich solche der Moral, der Straßenverkehrsordnung usw. Doch für Gründe als solche gelte nicht, daß man ihnen entsprechen oder genügen müsse. Zwar gibt es Menschen, die anderen Vorwürfe machen, wenn diese nicht tun, wozu sie Grund hätten. Doch Bittner sieht in solchen Vorwürfen nichts anderes als eine Form der Fremdbestimmung und Manipulation (vgl. 172). Gründe seien vielmehr wie eine offene Einladung: Man kann sie annehmen, indem man auf sie mit einer Handlung reagiert, man kann es aber auch lassen (142). Von Gründen geht kein Zwang und keine Verpflichtung aus. Dazu paßt, daß ein Grund, aus dem jemand handelt, laut Bittner nicht unbedingt ein guter Grund sein muß (122) – selbst nicht in jenem minimalen Sinn, wonach ein Handlungsgrund das beinhaltet, was aus Sicht des Handelnden *für* seine Handlung sprach. Auch der schlechteste Grund ist noch ein Grund, solange der Handelnde auf ihn mit einer Handlung reagieren kann.

Diese strikte Trennung zwischen Gründen und Normativität scheint mir eines der Hauptanliegen zu sein, die Bittner mit seinem Buch verfolgt.

Wie vor allem das Schlußkapitel über »vernünftige Handelnde« (*rational agents*) zeigt, ist sein Anspruch keineswegs rein deskriptiv, sondern revisionär. Seit Platon, so Bittner, haben wir unser Selbstverständnis als rationale Subjekte an einer Theorie ausgerichtet, die uns konstitutionell in einen doppelten Machtkampf verwickelt: nach innen zwischen der rechtmäßig herrschenden Vernunft und unseren Begierden und Trieben, nach außen zwischen uns als vernünftigen Wesen und der vernunftlosen Natur. Doch Vernunft oder Rationalität ist keine Norm, der wir und die Welt entsprechen müßten. Sie ist einfach die natürliche, auch vielen Tieren zukommende Fähigkeit (162), auf Umstände in der Welt mit Handlungen zu reagieren: »Rational agents are animals sniffing their way through the world. They are not in control. They are given to what they encounter« (164). Wenn Vernunft weder eine herrschsüchtige Macht noch eine leitende Norm ist, dann können wir als vernünftige Handelnde innerlich abrüsten: »We need not think of ourselves as forcing rationality onto ourselves and onto things. This may be a helpful, indeed a liberating thought« (172).

Ob die Entlastung vom normativen Anspruch der Vernunft tatsächlich eine Befreiung darstellen würde, oder ob Freiheit nicht erst vor dem Hintergrund eines normativen Vernunftbegriffs verständlich wird, möchte ich hier dahingestellt sein lassen. Auch die Frage, ob Bittners auf Tiere wie Menschen gleichermaßen zutreffende Konzeption nicht viel zu weit ist, um das Spezifische von Handlungsgründen zu erfassen, kann ich hier nicht weiterverfolgen. Bittner gesteht zu, daß der Ausdruck »Grund« auch in einer engeren Bedeutung verwendet wird, in der er mit »guter Grund« synonym ist; er beansprucht jedoch, an eine weitere Verwendungsweise anzuknüpfen, für die dies nicht gilt (122).

Ob es eine solche Verwendungsweise des Ausdrucks »einen Grund haben« gibt, die nicht an normative Maßstäbe geknüpft ist, scheint mir zumindest fraglich. Doch ich möchte mich zum Abschluß auf einen anderen Punkt konzentrieren, nämlich den der relativen Vorzüge von Bittners Konzeption gegenüber dem BD-Modell (und anderen Alternativen).

Bittner betont zu Recht, daß wir als Gründe für unsere Handlungen in vielen Fällen diejenigen objektiven Umstände anführen, auf die wir mit unseren Handlungen reagieren, und daß es zumeist seltsam klingen würde, diese Begründung dem BD-Modell entsprechend umzuformulieren. Doch es gibt auch Fälle, für die das Umgekehrte gilt: Wenn ich durstig bin und Apfelsaft trinke, dann wäre es irreführend zu sagen, daß der Grund meines Trinkens die Verfügbarkeit von Apfelsaft ist. Der Grund, aus dem ich trinke, ist hier in erster Linie mein Durst (also, entgegen Bittners These, ein subjektiver Zustand). Wer trinkt, weil er Durst hat, der *möchte* seinen Durst löschen. Daher kann man auch sagen, daß ich Apfelsaft trinke, weil ich meinen Durst löschen möchte – anders gesagt: weil ich den *Wunsch* habe, meinen Durst zu löschen. Und wie kommt die Überzeugung ins Spiel? Zum Beispiel so: Jemand fragt sich, warum ich ausgerechnet Apfelsaft trinke, um meinen Durst zu löschen. Erste Antwort: Weil Apfelsaft durstlöschend ist. Aber vielleicht zweifelt die fragende Person an der durstlöschenden Qualität von Apfelsaft. Zweite Antwort: Weil ich *glaube*, daß Apfelsaft ein durstlöschendes Getränk ist. – In diesem Fall erscheint es also durchaus angemessen, im Sinne des BD-Modells von mir zu sagen, daß ich Apfelsaft getrunken habe, weil ich Durst hatte und glaubte, daß Apfelsaft meinen Durst löschen werde.

Wie dieses Beispiel zeigt, kann sich auch das BD-Modell auf gängige Beispiele von Handlungsbegründungen

stützen. Doch anders als das BD-Modell besagt, handelt es sich hierbei nur um *eine* von mehreren Formen der Handlungsbegründung. Wie Bittner zu Recht betont, gibt es viele Begründungen, die sich nicht ohne Gewalt in das BD-Schema pressen lassen. Aber nicht nur das BD-Modell, sondern auch Bittners Gegenvorschlag beruht auf einer einseitigen Bevorzugung eines bestimmten Typs von Begründungen. Eine »ökumenische« Haltung dürfte hier angemessener sein: Es gibt keine allein seligmachende Konzeption der Handlungsgründe, sondern verschiedene Arten von Gründen begründen verschiedene Arten von Handlungen relativ zu verschiedenen Begründungsinteressen. In manchen Fällen sind es objektive Umstände in der Welt, die unsere Handlungen begründen, in anderen Fällen recurriert die adäquate Begründung einer Handlung auf die Wünsche und Überzeugungen des Handelnden (und in wieder anderen vielleicht auf Maximen, Zwecke, Werte und anderes mehr).

Bittner ist dieser ökumenische Weg jedoch versperrt, denn er hält das BD-Modell nicht nur für unzureichend begründet, sondern auch für inkonsistent (19ff.), da es sowohl Wünschen als auch Überzeugungen jeweils unvereinbare Aufgaben zuschreibt: Der Wunsch soll der Handlung nicht nur das Ziel vorgeben, sondern den Handelnden auch zum Handeln bewegen (20). Die Überzeugung soll nicht nur den Weg zum Ziel der Handlung weisen, sondern auch einen Wunsch hervorbringen, diesen Weg zu beschreiten (22). Um eine Inkonsistenz handelt es sich hier allerdings nur dann, wenn diese Aufgaben tatsächlich unvereinbar sind. Doch das zeigt Bittner nicht; er beschränkt sich in beiden Fällen auf den Hinweis, daß eine nachvollziehbare Erklärung fehle, wie ein und dieselbe Einstellung diese beiden Aufgaben erfüllen kann. Auch wenn dieser Hinweis wohl berechtigt sein dürfte, folgt

daraus nicht die Inkonsistenz des BD-Modells, sondern nur, daß es an entscheidender Stelle mit unexplizierten und vielleicht nicht weiter explizierbaren Begriffen operiert. (Auch Bittners Kritik an Kants Konzeption maximengeleiteten Handelns läuft auf diesen Vorwurf hinaus; vgl. 55, 64.)

Das könnte in der Tat ein gravierender Einwand sein – allerdings nur dann, wenn Bittners Gegenvorschlag diese Schwäche vermeidet. Doch tatsächlich bleibt auch Bittner an zwei entscheidenden Stellen eine nähere Erläuterung seiner Grundbegriffe eingestandenermaßen schuldig: Erstens gibt es seiner Meinung nach keine theoretische Explikation der Unterscheidung zwischen Gründen und Umständen, die keine Gründe sind. Bittner kann diese für ihn zentrale Unterscheidung nur anhand von Beispielen vermitteln; ein begrifflich explizierbares Kriterium gebe es nicht (vgl. 68). Und zweitens sind Handlungsgründungen als historische Erklärungen Bittner zufolge Erklärungen *sui generis*, die auf keinen anderen Erklärungstyp zurückgeführt werden können (88ff.); *wie* sie erklären, bleibt unexpliziert und, laut Bittner, unexplizierbar.

Offenbar findet Bittner den Begriff der Reaktion auf einen vorhergehenden Umstand verständlicher als den Begriff einer Überzeugung, die einen Wunsch hervorbringt. Doch das scheint mir nicht mehr als eine persönliche Vorliebe zu sein. Meines Erachtens steht Bittners historisches Modell von Handlungsbegründungen, zumindest was den Explikationsgrad angeht, weder besser noch schlechter da als die alternativen Modelle. Das ist keineswegs wenig: Angesichts der historischen wie aktuellen Dominanz des BD-Modells ist bereits viel damit gewonnen, überhaupt eine konsistente Alternative aufzuzeigen. Für Bittners Konzeption spricht weiterhin, daß sie der Weise, wie wir außerhalb der Phi-

osophie Handlungen begründen, in vielen Fällen näher ist als das BD-Modell. Tatsächlich führen wir nur selten subjektive Zustände, sondern zumeist objektive Umstände als Gründe unserer Handlungen an. Indem Bittner diese »objektiven« Gründe in den Mittelpunkt seiner Konzeption von Handlungsbegründungen stellt, leistet er einen wichtigen Beitrag zur Überwindung jener neuzeitlichen Fixierung auf das Subjekt, an der die Philosophie bis heute zu leiden hat. Doch vielleicht sind die Gründe, die wir für unsere Handlungen anführen, anders als Bittner unterstellt, nicht alle von derselben Art.

Marcus Willaschek (Frankfurt/M.)

ARBOGAST SCHMITT: *Die Moderne und Platon*. Stuttgart und Weimar: Metzler 2003. XII, 584 S.

Das Thema, das Arbogast Schmitt (= Sch.), einer der philosophischen Köpfe unter den klassischen Philologen, in seinem *opus magnum* auf gut 600 Seiten verhandelt, ist nicht das, was der Titel suggerieren könnte. Es geht nicht oder nur am Rande um die Geschichte der Platonrezeption in der Neuzeit. Das Buch setzt sehr viel grundsätzlicher und umfassender an: Es gilt der denkwürdigen Ambivalenz, die das Verhältnis der philosophischen Moderne zu Platon von Anfang an bestimmt, und es bezieht zu dieser Ambivalenz dezidiert Stellung.

Einerseits beruft sich die beginnende Moderne auf Platon, dessen Dialoge dem lateinischen Westen erst im 15. Jahrhundert vollständig bekannt werden. Eine Renaissance des Platonismus, für die so einflußreiche Denker wie Nikolaus von Kues, Marsilio Ficino und Pico della Mirandola stehen, setzt sich gegen den Aristotelismus der hoch- und spätmittelalterlichen Scholastik polemisch ab. Der Humanismus

findet in der Antike das Fundament aller wirklichen Bildung; Platon, gleichermaßen Klassiker der Philosophie wie der Literatur, spielt dabei eine herausragende Rolle. Auch die Ablösung des aristotelisch-ptolemäischen Weltbildes durch das Programm einer mathematisierten Naturerkenntnis von Kopernikus über Galilei und Kepler bis hin zu Newton stellt einen folgenreichen Rückgriff auf Platon dar. Auf der anderen Seite bleibt die neuzeitliche Philosophie mit einigen bemerkenswerten Ausnahmen weithin durch jene anti-platonische Wende bestimmt, welche der spätmittelalterliche Nominalismus mit seiner Absage an die Realitätshaltigkeit allgemeiner Denkbestimmungen vollzogen hatte. Das Allgemeine gilt seither nicht nur dem Empirismus, sondern auch den meisten rationalistischen Philosophien als Abstraktion, in der nicht das reine Wesen von allem Unwesentlichen befreit wird (so der vornominalistische Abstraktionsbegriff des Aristoteles), sondern in der die Fülle und der Reichtum der konkreten Wirklichkeit zu »abgezogenen«, inhaltsarmen Begriffs-Schemen eindampft und verblaßt.

Der Nominalismus trennt damit das Denken, das sich stets in allgemeinen Bestimmungen bewegt, vom Sein. Dagegen hatte nicht nur Platon, sondern die klassische Eidos-Philosophie insgesamt unbeschadet aller Differenzen zwischen Platon und Aristoteles stets die Einheit von Denken und Sein vorausgesetzt, die Parmenides als erster ausgesprochen hatte (Fr. 3): Sie nimmt eine ursprüngliche Erschlossenheit des Seins im Denken in Anspruch, das als ein geistiges Sehen des Seins interpretiert wird. Dem entspricht ein Seinsbegriff, für den »Sein« wesentlich intelligible Bestimmtheit bedeutet. Die einzelnen Dinge, mit denen wir es in unseren sinnlichen Erfahrungen zu tun haben, gelten dann nicht als *seiend* im strengen Sinne, sondern als bloße